

Aus:

**Die Verbesserung von Mitteleuropa,
Roman | Oswald Wiener**

welches gleichnis wirst du wählen damit die sache
ausschaut wie du möchtest, welche rührung ist das
instrument, ich freu mich auf das zitat das du aus der
werkzeugkiste wühlst: brutus ist wurmstichig.

Wie wenn

Willibald Feinig

I

Du erwartest Trost, einen Rat, Hilfe; dass dir einer zuhört und dich wahrnimmt, und dann kommt ein Spruch, eine Weisheit, etwas Zwei- oder Mehrdeutiges, ein Rätsel, ein Gleichnis.

Nein, du bist nicht gemeint. Nein, da ist keine Hilfe. Wer kennt diese Erfahrung nicht? Franz Kafka kannte sie gut. Er macht sich darüber lustig, so in der Mini-Geschichte vom Polizisten, den ein Passant außer Atem nach dem Weg fragt, nach dem Weg zum Bahnhof (vielleicht steht die österreichische Redewendung *Ich verstehe nur Bahnhof*¹ hinter dem Text), und der (lachend) antwortet: *Gib's auf!*

Es gibt keine Hilfe, schon gar nicht von Seiten der Ämter und Autoritäten, warte nicht darauf, gib's auf. Botschaft vom Versiegen überlieferten Wissens, von der Unmöglichkeit der Kommunikation: Zugleich selbst wieder eine Geschichte, ein Gleichnis, der Deutung bedürftig.

Lächerlich oder traurig. Verständigung geht gar nicht anders als durch Symbol, durch Andeutung und Bild, im Gleichnis, griechisch *parabolé*.

Viele der in diesem Band versammelten Texte sind Annäherungen an bewusste Bildhaftigkeit und Mehrschichtigkeit, Übung und Entdeckung einer Form, eines Genres, parabolische Experimente. Wohl oder übel – nicht zu übel, hofft er – wurde der Redakteur im Lauf der Arbeit auch zum Lektor, dem es oblag, Intentionen zu spüren und zu verdeutlichen. Diese kleine Anthologie mit neuen Parabeln aus Vorarlberg ist selbst eine Parabel. Die Einbeziehung von Grafik und Fotografie lag nahe. Mit dem Beispiel einer Vertonung war es schwieriger: Mangels (unerschwinglicher) *compact disc* verweist ein *link* auf eine Aufnahme der Motette »Alles ist Windhauch« von Thomas Thurnher; abgedruckt

¹
Laut SN, 23. 6. 2014, wurde sie zuerst im Ersten Weltkrieg gebraucht, von österreichischen Soldaten an der italienischen Front, die auf die ersehnte Urlaubs-Erlaubnis warteten.

sind die Abschnitte aus dem biblischen Buch Kohelet, die er komponiert hat. Von Monika Helfer, von der andere Kurztexte in Frage gekommen wären, wurden autobiografische *Begebenheiten* gewählt. Sie stellen das Prinzip des Gleichnisses auf den Kopf: Exemplarisch filtern sie aus dem Einzelfall, aus dem Ich-Fall, das allgemein Gültige, durchsichtig auf Haltung mehr als Moral, über den Verdacht der Belehrung erhaben. Aus den Lebenserinnerungen eines Schweizer Hoteldirektors wurde eine Episode aufgenommen, die der Verlag – als zu *tiefsinnig?* – ausgeschieden hatte.

Die Parabel als literarische Gattung ist aus der Mode gekommen, aus welchen Gründen immer (ein paar Autoren haben auf die diesbezügliche Nachfrage geantwortet); daher die Bitte an die Leser, die folgenden Versuche mit Nachsicht aufzunehmen.

Einige Beiträge stammen von Theologen: Auch in den Kirchen ist das Reden in Gleichnissen unüblich, obwohl es von ihrem Meister in den Evangelien übereinstimmend heißt: *Er redete nur in Gleichnissen mit ihnen, und ohne Gleichnisse sagte er nichts*. Die Übersetzung von Lukas 15 habe ich wegen ihrer sperrigen Nähe zum Original gewählt.² Noch im hohen Alter erfuhr Heinrich Spaemann, Seelsorger und Autor der *Orientierung am Kind*, wie gefährlich Parabeln sein können. In einer Publikation, die ihn viel gekostet hat (*Was macht die Kirche mit der Macht?*), erinnert er an zentraler Stelle an das Gleichnis vom Senfkörnlein, das zum großen Baum wird: Heute, 1992, scheine das *Himmelreich*, auf das er hinweist, dürr, und komische Vögel nisteten in seinem Geäst. Das Buch verschwand sehr schnell vom Buchmarkt. Es hatte Kardinal Ratzinger, den damaligen Chef der römischen Glaubenskongregation,³ und andere erzürnt.

²
Alle anderen Übersetzungen in diesem Band verantwortet der Redakteur.

³
der das Bild einst als junger Theologe geprägt hatte

Das Gleichnis, die Parabel, hebräisch *mashal*, entspringt wie die Erzählkunst überhaupt aus der Quelle der Mündlichkeit. Ein paar Geschichten erinnern daran, sie sind vor allem der arabisch-palästinensischen und der jüdisch-israelischen Tradition entnommen.

II

Die Schalheit der Tradition, des Erbes, nicht zuletzt der Religion: »Ekel« heißt Sartres erster Roman. *L'ère de soupçon* (Das Zeitalter des Misstrauens) ist die Programmchrift des nichts mehr erzählenden Nouveau Roman gewesen. »Was wir denken, ist nachgedacht«, sind Aftergedanken, sagte Thomas Bernhard bei der Preisverleihung, bei der der Minister in der ersten Reihe aufsprang und die Tür zuschlug, dass es schepperte. Solche Schalheit haftet auch an den literarischen Traditionen. Wer mag noch metaphorisch, wer Parabeln schreiben? Ein ganzer Haufen Unglaubwürdigkeit deckt die Quellen zu.

André Gide hat das Gleichnis vom *enfant prodigue*, dem Kind, das sein ganzes Erbe *verschleudert*, umgeschrieben. Er lässt den Heimkehrten (im Deutschen heißt er traditionell der *verlorene Sohn*) vier Gespräche führen. Mit dem Vater (er habe ihn gar nicht verlassen; der Vater bleibt immer der Vater); mit dem älteren Bruder, der darauf pocht, dass der andere nun endlich Frieden gibt und sich fügt; dem das Verständnis fehlt für den Wunsch, sich und eine Welt zu erfahren, unendlich größer als das Vaterhaus; mit der Mutter, unter deren zarter Berührung er nicht mehr weiß, warum er überhaupt gegangen ist, und – Höhepunkt der Neufassung und Eigengut des Autors – mit einem jüngeren Bruder, dem er schließlich (es ist noch nicht Morgen) hilft, selbst aufzubrechen, aufzupassen auf die Stufen, es besser zu machen als er, zu *gehen*, fort, in die Welt.

Gide entstammte einer alten Hugenottenfamilie; er wird die Parabel – Evangelium nach Lukas, 15. Kapitel – hundertmal gehört haben. (Was mich an ihr berührt: Wie der Vater den Sohn ziehen lässt ohne Frage und Widerstand und ohne Bedingung.)

Für Kafka, Sohn eines assimilierten jüdischen Kaufmanns, war der *verlorene Sohn* fremdes Kulturgut. In seiner Neufassung des Gleichnisses stellt er sich vor, was seiner Erfahrung entspricht: Heimkommen – und von niemand erwartet werden. Das alte Glump steht herum wie eh und je. Wem gehe ich ab? Wozu heimkommen?

III

Parabeln sind dazu da, dass man das letzte Wort behält. Aber ist das nicht der Anspruch jeder Äußerung, aller Literatur? Auch die *Verbesserung von Mitteleuropa* behält das letzte Wort, dieser *Roman*, der Kybernetik und Gewalt gegen Personen und Sachen literaturfähig, Vorstadtavantgardisten aus einer ins Abseits geratenen früheren Weltstadt zu Helden und das Romanschreiben selbst zum Thema macht – um welcher Gefahr auszuweichen, welcher Falle? – Der der Konvention (selbst in Buchdruck und Orthografie).

Wenn es aber darum ginge, das letzte Wort zu *verdienen*, ihm Platz zu schaffen?

Jedes wahre Wort ist ein Skandal, Anstoß, Entdeckung, Tat und Anfang des Handelns zugleich. Der damit Konfrontierte (würden Psychologen sagen) braucht Zeit, sich einen Reim zu machen, zu deuten, Zeit für das Herz. Gnädig und unausweichlich zugleich, können Parabeln dem Hörer Zeit geben (sie müssen nicht). Und auch den Erzähler retten durch die Gnade der Indirektheit. Parabeln erweitern das Jetzt.